



Amerika ist am Ende
US-Autor Ayad Akhtar
über den Niedergang
seiner Heimat 61

Hans Josephsohn
Warum das Werk des
Bildhauers uns gerade
jetzt viel zu sagen hat 60

Kultur

«Aber ich habe es doch nicht extra gemacht»



Als sei die Geschichte eine Kullisse, die man zu seinen Gunsten verschleben kann: Illustration von Thomas Ott aus dem Film über Bruno Dössecker alias Benjamin Wilkomirski (rechts).

Ein Schweizer schreibt ein gefeiertes Buch über seine Kindheit im KZ. Dann kommt heraus: Alles ist erfunden. Ein Dokumentarfilm erzählt jetzt die ganze Geschichte des Mannes, der sich Benjamin Wilkomirski nannte.
Von Peer Teuwsen

Heute, nach dem Film, kann ich mir diese unglaubliche Geschichte erklären. Aber damals, 1995, als ich einen prächtigen Herbsttag mit diesem Mann verbrachte, der sich Benjamin Wilkomirski nannte, war ich gefangen in dieser ungeheuerlichen Geschichte. Da erinnerte sich einer, wie er als Kind die Konzentrationslager von Auschwitz und Majdanek überlebt hatte, mit Sätzen, die einen ihrer kindlichen Perspektive wegen im Innersten erschütterten. Das Buch hiess «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948» und war im Jüdischen Verlag von Suhrkamp erschienen. Daniel Goldhagen, der Autor des Standardwerks «Hitlers willige Vollstrecker», nannte das Buch «ein kleines Meisterwerk». Einige verglichen es mit dem Tagebuch von Anne Frank. Und es regnete Preise für den Autor, unter anderem erhielt er den Jewish National Book Award. Das Buch wurde sofort in zwölf Sprachen übersetzt.

Wir hatten an besagtem Herbsttag stundenlang über seine bruchstückhaften Erinnerungen geredet, in seinem Riegelhaus im thurgauischen Amlikon, das gefüllt ist mit über 2000 Büchern zur Shoah, der «Endlösung der Judenfrage». Wir hatten einen langen Spaziergang zusammen mit seiner Partnerin, einer Psychologin, unternommen und unter Kerzenlicht, das eine Menora spendete, ein Abendessen eingenommen. Zum Schluss hatte ich im Atelier den Klängen seiner Klarinette gelauscht. Als ich heimfuhr, war ich wie betäubt. Selten hatte ich einen so gebrochenen, einsamen Menschen getroffen. Ich schrieb ein langes Porträt über die Suche eines Mannes nach seiner Identität.

Ultimative Opferidentität

Drei Jahre später las ich, dass alles erfunden war. Der Journalist Daniel Ganzfried, Sohn eines Holocaust-Überlebenden, hatte Folgendes belegt: Benjamin Wilkomirski hiess in Tat und Wahrheit Bruno Grosjean und war 1941 als uneheliches Kind von Yvonne Berthe Grosjean in Biel geboren worden. Später war er von einem reichen, kinderlosen Zürcher Ärztehepaar adoptiert worden und hiess fortan Bruno Dössecker. Die Konzentrationslager hatte er nur als Tourist besucht. Das Buch sei «wahrscheinlich die verinnerlichte Bildersammlung eines Menschen, dem die Phantasie durchgebrannt ist», so Ganzfried.

Als Enkel zweier Grossväter, die an der Ost- wie der Westfront stationiert gewesen waren und nicht an der Mission Nazideutschlands gezweifelt hatten, sich die Welt untertan zu machen; als einer, der auch wegen seiner Vorfahren wie ein Besessener über die Greuel der Nazis gelesen hatte, war es mir unvorstellbar, dass sich ein Mensch eine Biografie als Shoah-Opfer herbeiphantasieren konnte.

Ich führte nach dem Artikel von Ganzfried ein Gespräch mit dem Mann, dem solch ungeheure Vorwürfe gemacht wurden. Er beharrte auf seiner Biografie, die er nicht beweisen konnte. Und er sagte: «Niemand muss mir Glauben schenken.» Danach tauchte er unter. Der Verlag zog das Buch zurück, die Preise wurden ihm aberkannt, die weltweite Empörung war gross. 1999 hat mir Bruno Dössecker noch eine Postkarte aus Jerusalem geschrieben, auf der der Felsendom schillerte, er sei an einem «Ort, an dem ich mich sicher fühle». Die Karte war unterschrieben mit «Benjamin». Danach war der Kontakt abgebrochen.

Seitdem frage ich mich, was einen Menschen dazu treibt, so etwas zu tun. Wie kann sich einer in die ultimative Opferidentität hineinsteigern – und damit den eigenen sozialen Tod riskieren?

Nun sitze ich über zwanzig Jahre später im Kino – und er ist wieder da. Bruno Dössecker schwimmt durch Rolando Collas Dokumentarfilm «W. – Was von der Lüge bleibt». Er leidet heute an einer Nervenkrankheit, die seine Extremitäten angreift. Das Schwimmen im warmen Thermalwasser tut ihm gut. In langer Arbeit hat sich der Filmer Colla, der immer wieder Aussenseiter ins Zentrum seines Schaffens stellt, das Vertrauen des Mannes aus Amlikon erworben. 2012 hat er ihn das erste Mal getroffen, hundert Drehtage in der Schweiz, in Polen, Italien, Frankreich, Lettland, den USA und Israel folgten. Der Schnitt des Materials dauerte ein Jahr.

Rolando Colla verurteilt Dössecker moralisch nicht, er macht vielmehr erlebbar, was es heisst, ein sozial verlorener Mensch zu sein.

Entstanden ist ein Film, der in fünf Kapiteln und mit höchster Intensität (wozu die animierten Illustrationen von Thomas Ott das Ihre beitragen) die ganze Geschichte des Mannes erzählt, der sich Benjamin Wilkomirski nannte. Er gibt hier in einer somnambulan amnuten Szene erstmals zu, seine Biografie erfunden zu haben.

Bilder eines Verlorenen

Colla zeichnet mithilfe vieler Gesprächspartner das Bild eines Menschen, der als misshandeltes, traumatisiertes Kind vom unbedingten Verlangen getrieben war, seinem Leben eine Bedeutung zu geben und so Zuneigung zu erlangen. Er fand das grösste Menschheitsverbrechen, das absolute Leid, als Mittel zu seinem Zweck. Ohne sich dessen bewusst zu sein. Colla hat Dössecker immer wieder gefragt, ob er sich nicht vor der Kamera entschuldigen wolle. Er bekam den Satz zu hören: «Aber ich habe es doch nicht extra gemacht.»

Und so ist auch die Aussage Dössekkers zu verstehen, es sei doch schliesslich einerlei, ob er in der Schweiz oder in einem Konzentrationslager misshandelt worden sei – als sei die Geschichte eine Kullisse, die man zu seinen Gunsten verschleben kann. Aber in Dössekkers Kopf macht das offenbar keinen Unterschied. Dass er allerdings Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld selig heute bezichtigt, auf das Buch nicht wie von ihm gewünscht «Roman» geschrieben zu haben, ist der Ausflucht zu viel.

Rolando Colla verurteilt Dössecker moralisch nicht, das tun andere im Film. Er macht vielmehr erlebbar, was es heisst, ein sozial verlorener Mensch zu sein. Die Szene, als Dössecker in Israel, dem Land seiner inneren Bestimmung, einer Frau mithilfe eines selbstgemachten Schmucks vergeblich seine Zuneigung zu gestehen sucht, ist von dieser schmerzlichen Realität, die den Zuschauer wirklich verstehen lässt, wie sich existenzielle Orientierungslosigkeit ausnimmt.

Was für ein Film. Es musste wohl ein Rolando Colla kommen, um den Fall Wilkomirski mit einem Meisterwerk endlich zu den Akten zu legen.

Rolando Colla: «W. – Was von der Lüge bleibt». 111 Min. Ab 12. November im Kino.